



Durchschaut!

Gedichte, Gedankenstriche, Fragezeichen

von Johann Holzner

Das lyrische Werk von Erika Mitterer ist Zeugnis einer inzwischen versunkenen Epoche. Antiquiert?

Wer Gedichte schreibt, heute noch, vertraut auf Fundamente, die kaum mehr jemanden tragen. Auf einen Verlag, der es, obgleich doch fast alles dagegen spricht, nach wie vor riskiert, Gedichte herauszugeben. Auf eine Literaturkritik, die ihrer Aufgabe, nicht allein das ohnehin von allen Seiten Protegierte herauszuheben, immer seltener nachkommt. Auf ein Publikum schließlich, das nach wie vor Gedichtbände kauft (aber nie und nimmer sich vermehrt).

Wer Gedichte schreibt, heute noch, vertraut in erster Linie weiterhin auf die Wirkungsmöglichkeiten der Literatur. Während nicht wenige Autorinnen und Autoren sich heute vor allem auf dem Umweg der Teilnahme am politischen Diskurs zu profilieren versuchen und dabei häufig nichts anderes sagen, nichts anderes und auch nicht anders schreiben als die, die dasselbe professionell betreiben, professionell betreiben sollten, halten die Lyriker eisern an dem fest, was ihre Stärke ausmacht: an ihrer eigenen Sprache.

Diese Sprache setzt sich von der Alltagssprachlichen Grammatik und Idiomatik in doppelter Weise ab; zum einen durch komplexe interne Beziehungen der diversen Stilelemente, der Wörter, der Sätze, der rhetorischen Figuren, der Verse untereinander, zum andern durch vielfältige textexterne Beziehungen, durch Beziehungen (die ganz eigenen Spielregeln gehorchen) zur sprachlichen und zur realen Außenwelt.

Wer Gedichte liest, heute noch, vertraut darauf, dass sie etwas bieten, was in anderen Sprachwelten kaum mehr geboten wird, kaum je geboten worden ist: dass sie von einer Außenwelt handeln, die uns alle angeht, von unserer Welt, diese aber aus dem Blickwinkel einer Innenwelt darstellen, die uns so sonst nirgends begegnet und uns damit herausfordert, die eigene Welt mit fremden, mit neuen Augen zu sehen.

Eine Welt, deren Luft vielfach stickig geworden ist, so dass die immer schon gehegten Hoffnungen auf eine humane Gesellschaft, die immer schon ausgedachten Träume sich mehr und mehr auflösen, während die alten Befürchtungen und neue Befürchtungen immer weitere Nahrung erhalten. „wir gehen wild durch eine späte

öde“, heißt es in einem der Gedichte von Kathrin Schmidt.

So ganz anders ist der Blickwinkel der Innenwelt nun nicht, dem man in den Gedichten von Erika Mitterer begegnet. Auch wenn sie, wohl stärker als Kathrin Schmidt, noch darauf vertraut hat, dass die Literatur dem Bedürfnis nach Orientierung entsprechen, dass sie der um sich greifenden Orientierungslosigkeit und der daraus resultierenden Angst entgegenwirken könnte. Weil sie immer darauf vertraut hat, dass man im Gedicht, nicht anders als in der Bibel, im einzelnen zwar gelegentlich kein einziges Wort, im ganzen aber trotzdem alles verstehen kann. Es genügt, in diesem Zusammenhang ihr Gedicht „Nur die Besiegten“ anzuführen:

Nur die Besiegten

*Du verstehst doch nicht, was er sagt?
Nein, nicht ein Wort! Und trotzdem
habe ich alles verstanden. Viel mehr,
als Worte vermitteln. Ich sehe
das Leidensantlitz. Und höre
den leisen, beschwörenden Ton einer Milde,
den ich noch niemals und nirgends vernommen.
Ich weiß sein Geschick. Ich begreife,
daß nur die Besiegten Gott nah sind,
dem Unbegreiflichen. Darum
löst alle Angst sich, wie Nebel
der Frühe dem Sonnenlicht weichen ...*

Erika Mitterer hat indessen doch auch dafür gesorgt, dass die Erwartung ihrer Leserinnen und Leser, in ihren Gedichten eine feste Orientierung zu gewinnen, immer wieder enttäuscht und gehörig durchkreuzt wird. Zum Beispiel in ihrem Gedicht „Oder“ (aus dem Band „Das verhüllte Kreuz“, 1985):

Das lyrische Ich dieses Gedichts, ein Ich, dem alle Sympathie der Autorin zufliegt, ist nur durch eines ausgezeichnet: durch seine Zwiespältigkeit. Durch eine Reihe von Widersprüchen, die sich, im einzelnen unauf lösbar, im ganzen, im Gedichtkörper nicht anders als in der Figur des Ich eng aneinander gebunden finden. Unruhe und Geduld, Zuwendung und Abwendung, usw.



Oder

*Nimm dich zusammen!
sage ich mir.*

Ich bleibe doppelt:

*Eine, die emsig ist,
eine, die wartet.*

*Eine, die liebt,
eine, die zuschaut,*

*Eine, die betet,
eine, die abschweift.*

*Eine, die hofft,
und eine, die längst keine Hoffnung mehr hat.*

*Ich kann mich nicht zusammen-nehmen.
Wird Gott es tun?
Oder der Tod?*

*Wird das dann Himmel sein –
oder –?*

Das Gedicht schließt mit einer Liste von Fragen. Und ganz am Ende sogar mit einer Ellipse, einem Gedankenstrich, einem Fragezeichen. Ratlosigkeit kommt so zum Ausdruck. Die Befürchtung, dass der Traum von den verborgenen Paradiesen sich auflösen

könnte in Nichts. Das lyrische Ich verzichtet auf jedes Wort, das schon zu viel wäre, ja redundant, es versagt sich selbst jeden Versuch auszumalen, was zu erwarten, zu gewärtigen, trotz allem vielleicht doch noch zu erhoffen wäre.

„Guter Text hat weniger Text als zusammen mit einem guten Leser. Sein Geheimnis.“ (Oskar Pastior). Die für auffallend viele zeitgenössische Gedichte so charakteristische Mehrschichtigkeit, eine spannende Herausforderung für jede Leserin, für jeden Leser, öffnet in der Regel keineswegs von vornherein einen unendlichen Spielraum von Deutungsmöglichkeiten. Sie ist weit eher darauf angelegt, die Festlegungen jener Sprachen aufzubrechen, die uns umgeben, die uns geläufig sind: die Festlegungen der Alltagssprache, der Mediensprache, unserer Fachsprachen, die Festlegungen unserer Sprach-Spiele im Umgang mit- und gegen-einander. Diese Mehrschichtigkeit findet sich indessen, wenn man ihre Gedichte nicht isoliert sondern im Zusammenhang liest, auch schon sehr ausgeprägt im lyrischen Werk von Erika Mitterer.

Johann Holzner, geb. 1948; Professor am Institut für deutsche Sprache, Literatur und Literaturkritik der Universität Innsbruck, Vorstand des Forschungsinstituts Brenner-Archiv; Lehrtätigkeit u.a. an den Universitäten Wrocław, Salzburg, Santa Barbara und St. Petersburg. Zahlreiche Publikationen, v.a. zur Exilliteratur, Nachkriegsliteratur, Gegenwartsliteratur sowie zum Themenkomplex Bibel und Literatur.

Reaktionen auf Ausgabe 1 (Teil 2):

Ich gratuliere zum ersten „Zaunkönig“. Ich war ganz überrascht, wie schön gestaltet und inhaltlich vielfältig solch eine „Vereinsmitteilung“ sein kann! Es wäre erfreulich, wenn es in diesem Stil so weitergehen könnte. Freilich wird die Bereitschaft, Beiträge zu liefern, wohl nicht immer so groß sein.

Univ.-Prof. Mag. Dr. Georg Scheibelreiter

Es ist anerkennenswert, daß die Erika Mitterer Gesellschaft eine so bedeutende Autorin mit einer eigenen Zeitschrift würdigt. Die erste Ausgabe ist derart fesselnd, dass ich sie ohne Unterbrechung von der ersten bis zur letzten Seite las. Besonders gefallen hat mir die Vielfältigkeit der Beiträge, die die Persönlichkeit der Dichterin von allen Seiten beleuchten und die den Wunsch, sich noch intensiver mit dem Werk zu beschäftigen, verstärken. Daher finde ich, daß es sich lohnt, das literarische Werk von Erika Mitterer im Literaturunterricht an den Schulen vorzustellen. Vielleicht könnte die Erika Mitterer Gesellschaft in dieser Richtung tätig werden.

Persönlich schätze ich insbesondere die Sprache und die Aktualität des Werkes von Erika Mitterer.

Mag. Dr. Susanne Schwaisst-Bersch, Präsidentin der Literaturgesellschaft Klosterneuburg

Mein ehrliches Kompliment für die Konzeption und Gestaltung dieser Zeitschrift wie überhaupt für den Aufbau und die Aktivitäten der Erika Mitterer Gesellschaft. Ich wünsche massive Erfolge und glaube auch, dass diese eintreten werden. Übrigens: voll zustimmend, lächelnd und darüber recht befriedigt las ich Ihre Glosse „Im Widerspruch“. Der Schlusssatz „Und mich regt auf, dass sich niemand darüber aufregt...“ sprach mich besonders an; denn es geht mir seit ein paar Jahren ganz genau so.

Ernst Harbich, Marketing- und Kommunikationsberater